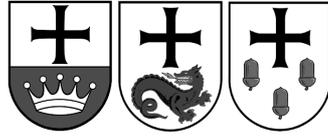


# Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 69

05/2009

## Jüdisches Schicksal in Schiefer Der Tisch aus der Laube des Sichtigvorer Judenhauses

### Eine Entdeckung

Der mittlere Raum der von meinem Großvater 1921 erbauten Hofscheune hieß Schafstall. Der Name musste aus früheren Zeiten stammen, denn mindestens seit 1940, als ich mit meinen Eltern auf den Sichtigvorer Hof kam, wurden zu meinem Bedauern Schafe nicht mehr gehalten. In dem länglich - schmalen Raum, der nur im vorderen Bereich ausreichend durch ein Fenster beleuchtet war, wurden Dinge abgestellt und gelagert. Im Halbdunkel der hinteren Hälfte dösten Geräte und Teile, die wohl nie mehr gebraucht wurden, unter anderem der riesige runde Schirm einer Kükenglucke und ein Tisch, dessen Platte mit Gegenständen bedeckt war. Die vier Füße des Tisches waren in den Fußboden eingesunken, denn dieser bestand nur aus Lehm. Als nach Kriegsende 1945 die Schinken und Speckseiten auf den Fleischbühnen vor den Plünderern nicht mehr sicher waren, hatte meine Familie für die wertvollen Sachen ein tiefes Loch in den Lehm dieses Raumes gegraben und damit ein sicheres Versteck erhalten. Für den Tisch war dieser Boden nicht so ideal, denn etliche Jahre später waren die Holzfüße bedenklich angefault. In der Zeit nach dem 2. Weltkrieg blieb der staubbedeckte Tisch weiterhin unbeachtet an seinem Platz. Niemand wäre auf die Idee gekommen, dieses unansehnliche Stück den Flüchtlingen, die damals händeringend nach Einrichtungsgegenständen suchten, anzubieten.



Mitglieder der Familie Oswald im Jahr 1933 auf der Treppe ihres Hauses

Aber eines Tages, in der Mitte der fünfziger Jahre, entdeckte ich zufällig, dass die Tischplatte gar nicht aus Holz sondern aus Stein bestand. Ich wischte eine Ecke blank und erkannte, dass die ganze Platte aus einem schwarzen Schieferstein bestand. Zu meiner weiteren Überraschung entdeckte ich Schriftzeichen und Ziffern, die in die Oberfläche eingeritzt waren. Der Tisch war in unserer Familie nie ein Thema gewesen und ich hatte bisher keinen Grund gesehen, nach ihm zu fragen. Und so erfuhr ich erst jetzt seine interessante Herkunft: Das Möbelstück stammte aus dem Ostwaldschen Hause am Anfang der Hammerbergstraße, dem Judenhaus, wie es allgemein genannt wurde. Als 1939 der letzte Erbe, der

Dortmunder Rechtsanwalt Dr. Max Ostwald, sein Elternhaus an die Gemeinde Sichtigvor verkaufen musste, kam es auch zum Verkauf oder zur Versteigerung einiger beweglicher Gegenstände. Zwar war schon seit 1934, als die Mutter von Max Ostwald gestorben war, das Haus vermietet, aber einige Gegenstände wie der schwere Geldschrank und eben der Tisch in der Laube waren noch im Eigentum der Ostwalds geblieben. Sie wurden jetzt von der Gemeinde veräußert. Heinrich Schmidt, mein Großvater, hatte den Tisch erworben, aber dann doch keine rechte Verwendung für ihn gewußt. Meine Mutter erzählte mir bereitwillig, was sie als Kind und Jugendliche von der Judenfamilie gesehen oder über sie gehört hatte. Von der Erzählten sind mir nur einige Besonderheiten

in Erinnerung geblieben. Samstags, also an ihrem Sabbat, konnte man die Bewohner im feinen Sonntagsstaat vor ihrem Haus sitzen sehen. Für die katholische Fronleichnamsprozession schmückten sie wie die anderen Dorfbewohner ihr Straßenstück mit Birken und Fähnchen. Sie waren wohl auch sonst gut in das Dorfleben integriert. Mein Großonkel, Franz Schmidt, der bei uns im Hause seinen Lebensabend verbrachte, trug aus seinen Erinnerungen bei, dass er mit den Töchtern der Ostwalds vor dem 1. Weltkrieg Schützenfest gefeiert habe und dass die eine, Rosa, von ihm als dem ansehnlichsten Mann des ganzen Schützenfestes gesprochen habe. Über das weitere Schicksal, vor allem unter dem NS-Regime wurde nicht viel geredet. Entweder wußte man zu wenig oder man wollte nicht darüber reden.

Der Tisch hatte für mich durch diese Erzählungen eine aufregende Bedeutung gewonnen. Die Jahreszahlen 1890 oder 1905 reichten in eine mir ferne Zeit zurück. Damals hatten Angehörige der doch etwas geheimnisumwitterten Judenfamilie gesellige Stunden an diesem Tisch verbracht. Er trug noch die eingravierten Spuren von Menschen, deren Leben längst verlöscht war. Der Tisch durfte nicht länger so ein unbeachtetes Schattendasein in der Scheune führen. Ich schlug vor, da wir keine Laube hatten, ihn im Freien in unserem Garten aufzustellen. Als erstes reinigte ich die Schieferplatte, um die Schrift lesbar zu machen. Die ganze Fläche war mit mehr oder weniger tief eingeritzten Schriftzeichen ausgefüllt. Groß und auffällig waren Namensinitiale, wie man sie auch in Baumrinden findet, gelegentlich mit Jahreszahlen versehen. Es gab aber auch drei oder vier größere Texte, der Form nach Gedichtverse. Leider waren deren Zeilen nur schwach eingraviert und kaum noch zu entziffern. Zu meiner Enttäuschung blieb das meiste mir verschlossen und rätselhaft. Max Ostwald hatte sich an mehreren Stellen verewigt, die vielen anderen Namen kannte keiner mehr.

Von den Gedichten entzifferte meine Mutter, die die altdeutsche Schreibschrift noch beherrschte, wenigstens eines. Es war offensichtlich ein Loblied auf die Laube. Mein Interesse an dem Geschriebenen erlosch bald. Ich schätzte bald nur noch das Praktische an der Schieferplatte, die, witterungsfest, es uns ermöglichte, ein gemütliches Plätzchen im Garten zu haben. Einen Frühling und Sommer hat sie uns dann auch als Gartentisch gedient. Ich habe an ihm meine Hausaufgaben gemacht und Bücher gelesen. Es war das Jahr 1955, ich weiß es deshalb, weil mir eines Tages meine Mutter die Radionachricht an den Tisch brachte, Thomas Mann sei gestorben. Sie wußte, dass ich gerade an seinem Roman "Die Buddenbrocks" las. Gegen Ende des Sommers stellte ich fest, dass die beschriftete Oberfläche des Tisches durch die pralle Sonne an einigen Stellen gelitten hatte. Sofort schafften wir den Tisch ins Haus, denn das Geschriebene sollte auf keinen Fall gefährdet werden. Mehr als ein dutzend Jahre stand er nun in dem alten Fachwerkhaus in einer Abstellkammer. Als 1969 ein Neubau errichtet wurde, erhielt er einen würdigen Platz im Partykeller dieses Hauses.

### **Die Ostwalds kommen.**

1984 kündigte sich im Dorf Besuch an. Der amerikanische Gelehrte für griechische Geschichte, Prof. Martin Ostwald, der älteste Sohn Max Ostwalds, wollte auf einer Europareise in Sichtingvor Station machen, um seinen beiden Söhnen Mark und David die Stätte der Vorfahren zu zeigen. Ich lud die jüdischen Gäste zu einer Besichtigung des Tisches ein. Für diese war dann auch nach dem Besuch des Judenhauses und der Friedhöfe die Betrachtung der Tischplatte der dritte Höhepunkt in der Begegnung mit ihrer Vergangenheit. Die Begeisterung Martin Ostwalds und dann auch seiner Söhne wuchs, je mehr sie die Initialen und Texte entziffern und Angehörigen von früher zuordnen konnten. Sie sahen die kräftige Schrift des Vaters und Großvaters. Die Initialen J.O. und B.R. in einem Herzen vereinigt gehörten Johanna Ostwald, der ältesten Schwester von Max, und ihrem späteren Mann Bernhard Rose. Bachmanns gehörten zur Verwandtschaft der 1934 verstorbenen Großmutter Philippine. Ilse Klein war noch 1940 über die Transsibirische Eisenbahn in die USA entkommen, u.s.w.

Wir standen etwas betreten und gerührt dabei. Die innige Begegnung der Drei mit Menschen einer längst verwehten jüdischen Vergangenheit mochten wir nicht stören. Die in den Tisch eingeritzten Herzen mit den Paaren dazu, die von Lebensfreude kündenden Verse mit ihren Lobpreisungen auf die Liebe und die ländliche Idylle erweckten den Eindruck eines damals glücklichen, jugendlich unbeschwerten Lebens. Es stand aber etwas anderes im Raum das stärker war als idyllische Bilder: Das grausame Schicksal der Verfolgung, das wenige Jahrzehnte später fast alle der hier auf dem Tisch Verewigten heimsuchen würde. Martin Ostwald, der die Unterhaltung mit seinen Söhnen auf Englisch geführt hatte, wandte sich anschließend an uns und erläuterte einzelne Personen und ihre Schicksale.

### **Jüdisches westfälisches Erbe**

Es galt, möglichst viel von dem Geschriebenen zu entziffern, aber es konnte nur ein Teil der manchmal nur schwach lesbaren Namen erkannt werden. Deshalb schickte mir Martin Ostwald nach seiner Rückkehr in die USA spezielles Abklatschpapier, mit dem man die Schrift alter Steintafeln lesbar machen kann. Leider erfüllte es nicht unsere Erwartungen. Es war wohl eher für Keilschrift u.ä. entwickelt worden und nicht für die flachen Ein-

ritzungen in Schiefertafeln. Also schickte ich in die USA die Namen und Initialen, soweit ich sie mit bloßem Auge erkennen konnte. Von den Gedichten hatte ich nur eines wiedergeben können. Umgehend erhielt ich von Martin Ostwald Erläuterungen zu den einzelnen Namen, dazu einen Stammbaum der Ostwalds, um die verwandtschaftlichen Beziehungen besser übersehen zu können. Ich war sehr dankbar über diese Informationen, denn nun war nicht nur der Tisch z.T. entschlüsselt, sondern zugleich mit dem Stammbaum erhielten wir hier auch ein ungefähres Portrait dieser einzigen Judenfamilie, die das Kirchspiel je hatte.



Museumsmitarbeiter aus Detmold holen den Tisch mit seiner Schieferplatte aus Sichtgvor ab.

Auf unser Angebot, den Tisch in Amerika wieder in Besitz zu nehmen, antwortete Martin Ostwald mit dem Vorschlag, diesen hier in einem regionalen Museum auszustellen. Die Idee erschien uns gut. Es kam nun darauf an, eine westfälische Institution zu finden, in deren Sammlung das Stück passte und die bereit war, es auch auszustellen. Nach längerer Zeit des Abwartens half mir ein Zufall. Aus der Presse erfuhr ich, dass das Westf. Freilichtmuseum Detmold in seinem Paderborner Dorf das Haus einer jüdischen Familie aufstellen wollte. Da dieses Museum sich stets um eine originalgetreue Ausstattung seiner Häuser bemühte, würde der Tisch aus dem Judenhaus mit seiner familiengeschichtlichen Beschriftung vielleicht auf

Interesse stoßen. Außerdem würde für unser Kirchspiel das Stück nicht verloren gehen, denn dieses Museum wird von den Bewohnern unserer Dörfer gern und häufig besucht.

Mit Professor Baumeier, dem Leiter des Museums, nahm ich Verbindung auf. Als er Bilder von der Tischplatte sah und von ihrer Geschichte hörte, war er sogleich angetan von der Möglichkeit, sie in sein Judenhaus aufzunehmen. Sein Projektleiter Dr. Stiewe bat mich daraufhin, eine Dokumentation über das Judenhaus und den Tisch anzufertigen. Das war ein Anlass, sich noch einmal gründlich mit den Texten des Tisches und der Familie Ostwald zu befassen. Den Stammbaum der Ostwalds konnte ich durch weitere Namen und Daten aus dem seit 1840 geführten jüdischen Standesregister der Stadt Warstein ergänzen. Ludwig Marx erstellte dazu mit Hilfe des Computers einen übersichtlichen Stammbaum, der von Anfang des 19. Jahrhunderts bis heute immerhin 182 Personen umfasst. Die nur noch schwach sichtbaren Gedichte wieder zum Leben zu erwecken, erschien mir anfangs aussichtslos. Da ich erhoffte, aus ihnen etwas über die Gedanken und Lebensgefühle der damals lebenden jüdischen Menschen zu erfahren, machte ich immer wieder neue Versuche zur Entzifferung. Drei der Gedichte offenbarten sich schließlich ganz, ein Viertes immerhin in Bruchstücken.

## Die Gedichte

Die Gedichte sind zum Teil eine Liebeserklärung an die Gartenlaube, die den Tisch barg. Diese "schattige" Laube befand sich auf einem romantisch - verschwiegene Plätzchen am Rande des Ostwaldschen Gartens, dort wo dieser sich sanft zur damals nahe vorbei fließenden Möhne hinabneigte. An diesem Ort für Verliebte hatten die Verfasser der Gedichte wohl Zeiten der "Innig- und Glückseligkeit" erlebt. Die Erinnerung daran sollten ihre in Stein eingegrabenen Versen für alle Zeiten festhalten.

Das älteste Gedicht des Tisches reicht bis zu einem festlichen Tag des Jahres 1885 zurück. Menke Ostwald, der Familienvater und Begründer des Sichtgvorer Judenhauses lebte noch. Rosalia, seine jüngste Tochter heiratete in diesem Jahr. Ihr zukünftiger Mann, Max Rosenthal, schrieb am Tage der Hochzeit, am 28. Juli, die Abschiedsverse:

*Lebe wohl, du liebes Plätzchen  
Du schattige Laube,  
Wo fester stets wurde  
An Röschen mein Glaube.  
Gott lasse dich wachsen,  
Gedeihen, blühen.*

*Stets mögen nur  
Fröhliche Leut' zu dir ziehn.  
Mag kommen manch Pärchen  
Wo die Möhne her fließt,  
Gib acht, sag mir später  
Wer am besten geküsst.*

Der Sohn und Erbe von Menke Ostwald im Sichtigvorer Haus hieß Marcus. Seine älteste Tochter Johanna heiratete den Bankier Bernhard Rose aus dem Ruhrgebiet. Am 7. Juli 1895 trug dieser in die Tischplatte ein:

*Beschütze und schirme, Du liebe Laube,  
Beherberge treu für alle Zeit  
All die beseelt der echte Armorglaube,  
All die da lieben in Innig- und Glückseligkeit.  
Wachse und grüne in Teiplätzer<sup>1</sup> Mitten,  
Vereinige bald im Bunde die Dritten.*

Dem großen eingravierten Herz in der Mitte der Tischplatte vertraute Hermann Klein ein Liebesgedicht an. Er widmete es Emmy, der zweiten Tochter Marcus Ostwalds.

*Ferne weitab vom Weltgetriebe  
Wuchsest du mir, die ich wahrhaft liebe.  
Dem Veilchen gleich, das im Verborgenen blüht,  
So fand ich dich und sang dir ein hohes Lied.  
Mögen Westfalens Berge und Hainen  
Immer uns Zwei nur glücklich erscheinen.*

Das Glück in "Westfalens Bergen und Hainen", das Hermann Klein für sich und Emmy Ostwald so eindringlich beschwor, sollte nicht für immer währen. Es endete 1943 für beide furchtbar tragisch in den Vernichtungslagern des NS-Regimes.

Das 4. Gedicht ist mit 18 Reihen nur noch unvollständig erhalten. Es ist überschrieben mit der Zeile „Was die Laube Max... .. antwortet“. Die ersten Zeilen lauten:

*Nun naht wieder ein junges Paar  
Die Augen im heiligen Glanz.  
Es schreitet durch den Garten  
Als gings zum fröhlichen Tanz.  
Die Rose ist's mit ihrem Heinz*

Mit dem jungen Paar sind Heinrich Neuberger aus Werl und Rosa, die jüngste Tochter von Marcus Ostwald gemeint. Datum und Jahr des Gedichts sind nicht mehr zu erkennen. Die beiden haben geheiratet und Rosa hat mit ihrer Hochzeit wie ihre Schwestern Abschied vom Möhnetal genommen. Mit ihrem Mann hat sie bis Anfang der 1940er Jahre in Werl gewohnt und dort ein Geschäft unterhalten.

Aus den Gedichten dringt die Botschaft von glücklichen Zeiten der Liebe und des vertrauten Beisammenseins. Auch die eingravierten Namen der anderen Menschen künden wohl von froher Geselligkeit in Verwandten- und Freundeskreisen. Von denen, die damals in der Laube saßen und durch ihren Namenszug ihre Anwesenheit dokumentierten, sind außer den schon genannten, noch folgende Namen zu lesen: Berta Grüneberg, Ph. Sion (1880), H. Bachmann (1885), M. Katzenberg (1891), Selma Rosenthal, E. Löhneberg, Selma Bachmann (Elberfeld), J. Euler, G. Mosbach, Ilse Klein, Heinrich Neukircher, Georg Rosenthal (1892), Hilde Rosenthal, Emilie Selma (1907) Arensberg (Warstein) 1913, Ludwig Silber... . Wenn man die Namensinitialen mitzählt, dann haben sich mehr als 50 Personen in den Tisch eingetragen.

Die Namen und Texte des Tisches sind die seltenen, oft nur einzigen Zeugnisse und Spuren von jüdischen Menschen, die in den Jahrzehnten um 1900 in Sichtigvor lebten oder hier Gäste waren. Die Namen sind fast alle entschlüsselt und konnten innerhalb der jüdischen Gemeinschaft zugeordnet werden. Viele ihrer Schicksale sind bekannt. Die Schieferplatte hat damit ihre letzte und wohl endgültige Aufgabe erhalten: ein Gedenkstein zu sein, für jüdische Menschen und jüdisches Leben in Sichtigvor und darüber hinaus in Westfalen.

Willi Hecker

---

<sup>1</sup> Teiplaß / Teiplatz ist eine alte Bezeichnung für Sichtigvor